Das war dem erregten Marquardsdorf zu viel. Als Dank für alle Freundlichkeit und Güte solch herausfordernder Hohn und Spott? Das war ja nicht mehr zu ertragen. Rot vor Zorn schrie er dem Dicken die Antwort zu: „Ich weiß ein Schloß, da fliegen die Gänse über das Schwein."

Jlow wußte, was das heißen sollte, und die andern wußten es auch. Ueber dem Portale vor seinem Stammschloß hatte einer seiner Vorfahren zwei steinerne Adler anbringen lassen. Aber der Bildhauer hatte eine unglückliche Hand gehabt, denn seine Adler sahen von einem bestimmten Ort aus zweien fliegenden Gänsen zum Verwechseln ähnlich. Und Jlow wußte, daß das Wort Schwein auf seine eigene Gesichts- und Körperbeschaffenheit zielen sollte.

Sinnlos vor Wut stammelte er einige unverständliche Worte. Dann aber sprang er auf und war im Begriffe, das Schwert zu ziehen. Aber seine Nachbarn hinderten ihn daran.

„Keinen Friedensbruch!" rief ihm Eichendorf zu, indem er ihn an beiden Händen festhielt.

Aber die gesamte Schar der Edelleute war aufgesprungen.

„Wir sind alle beschimpft!" schrie alles durcheinander, „Müncheberg hat die Ritterschaft beleidigt."

Und wiederum, die Bürger schrien aufs höchste erregt: „Die Ritter haben die Stadt beleidigt! Sie haben unsere Stadtmauern verhöhnt."

Ein unbeschreiblicher Tumult entstand. Schreiend verließen die Edelleute das Zelt und drängten sich durch die Menge dem Platze zu, wo ihre Pferde standen.

Es dauerte nicht lange, so ritten die adligen Gäste mit ihren Knappen davon, alle nach einer Richtung zu, wiewohl sie doch aus allen Himmelsgegenden gekommen waren. Und als ob man sogleich einen Ueberfall fürchtete, eilten alle Müncheberger in die Stadt und schlossen die Tore.

So stand das Landvolk draußen verblüfft und fing an, sich heimwärts zu begeben. Lange noch dauerte in der Stadt die Erregung der Bürger, bis endlich zu später Stunde der Schlaf die müden Augen schloß.

Aber aus dem Häuschen dicht am Strausberger Tor erscholl noch schauerliches Wehgeschrei. Der arme Bludo büßte seinen Freiheitsdrang unter Geißelhieben. — —

II.

Vater und Sohn.

Nur kurz und wenig erquickend war der Schlummer gewesen, der den Münchebergern beschieden war. Alle Gemüter waren aufs tiefste erregt über den so unerwarteten und folgenschweren Ausgang des Festes, auf das man sich doch monatelang vorher gefreut hatte. Bange Sorgen lasteten schwer auf aller Herzen. Was würde die Zukunft bringen? Sicherlich nur Trauriges und Schweres, Angst, Not, Kampf, Wunden, Tod. Ja, mancher schreckte aus beängstigenden Träumen auf und lauschte, ob ihn nicht der Hornruf des Torwarts geweckt hätte, der einen Ueberfall der Feinde meldete.

Auch der alte Marquardsdorf war sorgenschwer aufgestanden. Er wiederholte sich im Geiste die Erlebnisse des vorigen Tages. Aber wie er es auch anstellte, seine Seele war immer wieder an dem einen Punkte wie festgenagelt: der Friede war verschüttet, die Fehde?) war da; der Krieg. Zwar war sie noch nicht angesagt. Aber daran war gar nicht zu zweifeln, und auch er lauschte gespannt und gequält, ob ihn nicht des Wächters Horn aufs Tor riefe. Müde und mit dumpfem Geiste setzte er sich in seinen Sorgenstuhl, der heute zum ersten Male diesen Namen verdiente.

Wieder flogen die Gedanken und Erinnerungen durch seinen Kopf wie schwarze, schwere Wolken; und immer mächtiger drängte sich ein böser Gast in den Vordergrund, den er schon gestern abend wiederholt verscheucht hatte: das Schuldbewußtsein. Wie? war e r es nicht gewesen, der das verletzende Wort gesprochen hatte, das dem Fasse den Boden ausstieß? Hatte nicht e r dem Ritter Jlow die Beleidigung an den Kopf geworfen von den Gänsen und dem Schwein? Er suchte sich zu entschuldigen; er war verärgert gewesen wegen des mißglückten Festzuges. Aber es war ihm jetzt ebenso klar, daß das keine Entschuldigung sein konnte. Er hätte sich beherrschen sollen; seine vornehmste Pflicht war's gewesen, der Stadt den Frieden zu erhalten. Und war nicht seine Verstimmung über den Festzug albern? Was war schließlich dabei, wenn er nur halb um die Stadt herum zog?

Aber er entsann sich, daß die Ritter die Stadt verhöhnt hatten. Es war ja e i n e übereinstimmende Meinung gewesen, noch gestern abend, nachdem man die Tore geschlossen hatte, bei allen Magistratsmitgliedern, die den Spott der Edelleute mit angehört hatten; und es war noch viel mehr dergleichen gefallen, was den Bürgermeistern gar nicht zu Ohren gekommen war. Es war klar, die Ritter hatten den Zwist gesucht. Die Stadtväter hätten sich lächerlich gemacht, wenn sie noch länger geschwiegen hätten.

Die Stadtväter! War er denn einer? In der Fehde zwischen Adel und Bürgern — gehörte er seiner Abkunft nach nicht auf die Seite derer, die er bekämpfen wollte? Noch nie in seinem Leben war er in solch eigenartiger Lage gewesen. Und konnte er nun noch die Partei wechseln? Hatte er nicht im Namen der Stadt die Ritter beleidigt? Sein Grundbesitz waren die alten Klosterländereien. Die waren vor etwa siebzig Jahren von dem schlesischen Kloster an das Erzstift Magdeburg übergegangen. Der Erzbischof aber hatte sie bald dem askanischen Markgrafen abgetreten. Der hatte sie an einen seiner Getreuen verschenkt. Von da aus waren sie durch Tausch oder Kauf durch mancherlei Hände schließlich an die Familie Marquardsdorf gekommen. Die hatte auf ihrem Besitztume gesessen, wie die andern Edelleute in der Runde. Und nun hatte der steinerne Mauerring sein Machtwort gesprochen: „Was geht mich deine Herkunft an? Was ich umschließe, das sind Städter, Bürger; ich kann auch adlige Bürger gebrauchen!"

Ja, das wollte er sein, ein Edelmann und zugleich Stadtbürger. Schon denen zum Trotze, die ihn deswegen schief ansahen! Es wäre doch wunderbar; wenn alle adligen Nachbarn sich auf die Seite dieses Jlow stellen wollten! Er — Marquardsdorf — hatte auch seine Verwandten und Freunde, die auf Rittergütern saßen! War die Fehde nicht zu vermeiden, nun gut; e r scheute nicht davor zurück; und schließlich würden die Nachbarstädte doch sicherlich auf Münchebergs Seite stehen!

Entschlossen stand er auf und reckte sich stolz in die Höhe. Es war ihm, als wäre die Last, die ihn seit gestern abend drückte, von ihm abgeglitten.

So trafen ihn seine beiden Söhne, die ins Zimmer traten, um ihm den Morgengruß zu bringen, der kleine Ehrenfried etwas stürmisch und zärtlich, Wendelin dagegen — zum ersten Mal in seinem Leben — etwas steif und zurückhaltend.

Der Vater merkte es, er hielt es aber für denselben Druck, der bis vor kurzem auf seinem eigenen Gemüte gelastet hatte.

„Hab keine Bange, Wendelin," sagte er mit freundlichem Lächeln, indem er ihm kräftig die dargebotene Rechte drückte, „warten wir zunächst ruhig ab, wie alles kommen wird."

„Ich bin nicht bange, Vater," erwiderte Wendelin kurz.

Aber dem Vater entging nicht der Zug des Unmutes im Antlitze des Sohnes.

„Und doch scheinst Du mir bedrückt zu sein," sagte er und hielt seine Hand fest.

„Mich drückt die Rolle, die wir dabei spielen," entgegnete Wendelin finster, „Du hast die Edelleute beleidigt und stehst auf seiten der Städter."

„Ah!" sagte der Alte mit verändertem Ton, „ich habe meinen Lehrmeister gefunden."

Er ließ die Hand los, setzte sich auf seinen Stuhl und sah mit forschendem Blicke nach seinem Aeltesten.

Die Buchdruckerei von

Langer & Winterlich

(A. Langer und H. Schmidt)

RIESA

Goethestraße Nr. 59

hält sich zur Anfertigung nachstehender Drucksachen bei sauberer Ausführung und billigster Preisstellung bestens empfohlen.

Visite
Adreß- und Geschäftskarten
Briefköpfe, Briefdecken
Bestellzettel
Broschüren, Billets
Deklarationen
Danksagungs- und Einladungsbriefe
Einlaßkarten
Etiketten aller Art
Fakturen, Flugblätter
Formulare in div. Sorten
Frachtbriefe
Gebrauchsanweisungen
Fremdenzettel
Haus- und Fabrik-Ordnungen
Geburtsanzeigen
Hochzeitseinladungen
Zeitungen und Gedichte
Kastenschilder
Kostenanschläge
Kataloge, Kontrakte
Kontobücher
Lohnlisten, Mahnbriefe
Mitteilungen, Menus
Musterbücher, Notas
Plakate Programme
Preiskurante
Postkarten, Quittungen
Rabattmarken
Rechnungen
Speisen- und Weinkarten
Statuten, Tanzkarten
Stimm-, Theater- und Sackzettel
Visiten- und Verlobungskarten
Wechsel, Werke
Zirkulare, Zeugnisse
ic. ic. ic.

Massenauflagen für Rotationsdruck.

Riesaer Tageblatt

— Amtsblatt —

Fernsprechstelle Nr. 20.

Telegramm-Adresse: Tageblatt Riesa.

Der wich dem Blicke des Vaters aus. Aber sogleich warf er das Haupt keck in die Höhe und sagte: „Ich denke nicht daran, Deine Worte zu richten. Hans Jlow und die andern haben Dich gereizt. Wenn sie's mir antun, werfe ich ihnen auch den Fehdehandschuh hin. Aber es drückt mich, daß sie auf Dich und mich mit Verachtung blicken und sagen, das ist kein rechter Edelmann, der gegen seine Ebenbürtigen kämpft für die Bürgersleute."

„Mein Sohn," erwiderte der Alte väterlich, „Du sprichst wie ein echter Edelmann! und daß ich Dir das sage, das mag Dir Beweis genug dafür sein, daß ich auch einer bin, und daß ich wie ein Edeling denke und handle."

„Mein Herz steht auf der Seite der Ritter," antwortete Wendelin, „nicht weil ich ihr Benehmen von gestern gutheiße, sondern weil mich mein Stand und meine Herkunft auf ihre Seite stellt."

„Ah", sagte der Vater mit einem Anfluge von Zorn, „ich hatte gestern ganz andere Besorgnis um Dich. Von Bludo will ich nichts sagen; Du wolltest ihn schützen. Aber ich sah Dich recht auffällig auf der bürgerlichen Seite; alle Welt mußte denken, Du wollest der Schwiegersohn werden vom Bürgermeister Fritze."

Wendelin fühlte, wie ihm das Blut nach dem Herzen schoß.

„Vater," rief er bleich vor Erregung, „das ist zunächst m e i n e Sache."

„Oho," rief der Alte, indem er vom Stuhl aufsprang, „das wollen wir doch erst sehen. Einstweilen gestatte freundlich, daß ich Dir Deine Antwort als die meinige zurückgebe; meine Stellung zum Adel ist m e i n e Sache. Und nun verlaß das Zimmer und überlege Dir zu allererst, welche Stellung Dir geziemt gegen Deinen Vater."

„Gut," sagte Wendelin aufs tiefste gereizt, „ich gehe hinaus, aber zuvor erkläre ich Dir bestimmt: kommt's zur Fehde, ich stehe auf der Seite der Ritter."

„Halt," schrie Marquardsdorf mit Donnerstimme und in höchstem Zorne, „so haben wir einen Verräter in unsern Mauern, und ich habe als erster Bürgermeister der Stadt die Pflicht, ihn unschädlich zu machen."

Er schritt nach der Tür und rief nach den Knechten. Sogleich eilten zwei herbei. Ihnen rief er befehlend zu: „Führt diesen in die Scheune und verschließt die Tür!"

Die Knechte waren bestürzt und schauten sich verlegen an.

Das schien den Alten noch mehr zum Zorne zu reizen. Mit überschnappender Stimme schrie er: „Wenn Ihr mir nicht augenblicklich gehorcht, so lasse ich auch Euch gefangen setzen."

Die Knechte gingen zögernd nach Wendelin hin. Der aber drehte sich kurz um und verließ wortlos das Zimmer seines Vaters. Die beiden folgten ihm nach.

„Vater," rief der kleine Ehrenfried tränenden Auges.

Aber der Alte schob ihn beiseite und sagte: „Laß mich jetzt allein, Friedel; ich muß den Trotz Deines Bruders brechen."

Er hatte die Worte noch nicht beendet, da drang ein Klang an sein Ohr, vor dem er erbleichte. Von einem der Stadttore ertönte der Alarmruf des Wächters.

Marquardsdorf schnallte den Schwertgurt um, griff nach dem Barett und eilte hinaus auf die Straße.

Dort sah er schon das Volk in Scharen rennen.

„Nach dem Strausberger Tor!" riefen sie sich und ihm zu.

Der erste Alarmruf in der neubefestigten Stadt! Er wirkte lähmend und aufreizend zugleich. Alles, was die Beine schon und noch gebrauchen konnte, stürmte wie sinnlos nach dem Stadttore.

Nur mit Mühe arbeitete sich der erste Bürgermeister durch das Gedränge. Am Tore standen die Menschen zu Hunderten fest eingekeilt; gleichsam eine lebendige Mauer von Menschenleibern. Das Tor war selbstverständlich geschlossen, die Zugbrücke hochgezogen.

Nachdem Marquardsdorf auf seine ersten Fragen, was denn los wäre, die verschiedensten und sich widersprechenden Antworten bekommen hatte, fragte er nicht mehr. Erst als er dicht an der Turmpforte seinen Kollegen Dietrich Fritze fand, bekam er den richtigen Bescheid: vor dem Tore hielt ein Gewappneter zu Pferd, ein Bote von Hans Jlow, der der Stadt ehrliche Fehde ansagte.

„Ich dachte es mir," sagte Marquardsdorf, „er beginnt den Reigen; andere werden folgen."

Er ging mit einigen Bürgern durch eine kleine Pforte des Tores hinaus. Von da führte zwischen hohen Mauern etwa fünfzig Schritt ein breiter Weg zu dem eigentlichen Einlaßtor, das dicht am Wassergraben lag.

Er stieg im Turme bis zum ersten Lugloch empor und verhandelte mit dem Unheilsboten. Der Fehdebrief wurde verlesen, der Fehdehandschuh am Spieß überreicht und angenommen.

In schlankem Trabe ritt der Knappe von dannen.

Marquardsdorf aber kehrte zurück; er wandte sich an die Bürger und entbot ihnen, sie sollten sich auf dem Marktplatze vor dem Rathause versammeln, dort wollte er ihnen das Geschehene mitteilen und Rats mit ihnen pflegen, nachdem er zuvor mit den Magistratsmitgliedern im Rathause die Sache besprochen hätte.

Langsam flutete die Menge nach dem Mittelpunkte der Stadt.

Während dieser Vorgänge hatte sich im Gehöfte des ersten Bürgermeisters Bedeutsames ereignet.

Ohne ein Wort zu verlieren, war Wendelin in eine der Scheunen gegangen, die samt dem Wohnhaus und Ställen den Wirtschaftshof umschlossen.

Verlegen waren ihm die Knechte gefolgt. Sie überlegten, ob sie die Scheunentür verriegeln sollten, oder nicht. Leise unterhielten sie sich in Mutmaßungen, was wohl geschehen sein könnte, und was das Ganze zu bedeuten hätte. Denn das war das erste Zerwürfnis zwischen Vater und Sohn, das sie erlebt hatten, und noch nie hatten sie den alten Herrn in solchem maßlosen Zorne gesehen. Dazu vernahmen sie den Hornruf des Torwächters und den Tumult auf der Straße und überlegten, ob sie nicht auch die Pflicht hätten, nach dem Stadttore zu eilen.

Da schneite mitten in ihre Ratlosigkeit Friedel hinein. Ohne ein Wort zu sagen, ging er mitten durch sie hindurch geradewegs in die Scheune hinein.

„Wendelin," sagte er, „willst Du fliehen? Reite zum Ohm Schapelow nach Quilitz und bleibe dort, bis des Vaters Zorn vorüber ist. Ich will ihn schon alle Tage bitten, daß er wieder gut wird."

Wendelin kämpfte einen kurzen Kampf.

„Junge," sagte er, „Dein Rat ist gut. Denn heute mag ich nicht vor den Vater treten; ich würde ihn nur noch mehr reizen. Und bis morgen mag ich nicht in der Scheune sitzen, schon um der Knechte willen nicht."

Er küßte seinen Bruder und sagte: „Habe Dank für Deinen guten Rat. Ich denke, wir werden uns bald wiedersehen."

Er trat zu den Knechten und befahl ihnen freundlich, aber bestimmt: „Sattelt mir schnell mein Reitpferd; und einer von Euch soll mich begleiten. Wer will?"

Der ältere, ein verheirateter Mann, kraute sich verlegen hinter den Ohren. Der jüngere, unbeweibte Dieter aber sagte frisch: „Ich komme mit, Junker."

„So sattle auch für Dich ein Pferd," sagte Wendelin, „wir wollen auf einige Tage ausreiten."

Hastig eilte er im Wohnhause die Treppe hinauf nach seinem Schlafgemache. Dort vervollständigte er sein Gewand, schnürte auch schnell ein Bündel, in das er sein Festtagsgewand und einige Kleinigkeiten legte, die ihm gerade in die Hand fielen, und wie im Traum entnahm er einer Truhe einen Beutel mit Goldstücken, die er von der verstorbenen Mutter geerbt hatte.